

Die Erwartungen an Stipendiaten sind hoch: neben exzellenten akademischen Leistungen wird von ihnen soziales oder politisches Engagement erwartet. Bei der Auswahl der Kandidaten werden die zahlreichen Stiftungen häufig mit dem Vorwurf konfrontiert, es würden vor allem ohnehin privilegierte Studierende gefördert. Dieser kurze Beitrag untersucht, ob tatsächlich gravierende Unterschiede zwischen Studierenden mit und ohne Stipendium existieren, oder ob sich beide Gruppen ähnlicher sind, als es auf den ersten Blick scheint. Der Fokus liegt dabei vor allem auf der sozialen Herkunft, welche über den höchsten Bildungsabschluss der Eltern gemessen wird. Außerdem wird der Anteil der Personen mit Migrationshintergrund in den beiden Gruppen verglichen.

## **51.1 Zur sozialen Herkunft von Studierenden mit und ohne Stipendium**

An Stipendiaten haben sowohl Stiftungen wie Gesellschaft besonders hohe Erwartungen. In nahezu allen Stipendienprogrammen werden exzellente akademische Leistungen vorausgesetzt sowie ein politisches oder soziales Engagement verlangt. Ziel ist es, nur besonders erfolgreiche, engagierte und verantwortungsbewusste Personen zu fördern. Auch von „normalen“ Studierenden wird ein gewisser Einsatz erwartet. Dieser beschränkt sich allerdings in den meisten Fällen auf die eigenen akademischen Leistungen. Soziales oder politisches Engagement ist unter den Studierenden immer weniger verbreitet, an politischen oder gesellschaftlichen Fragen scheinen sie eher wenig interessiert zu sein (Ramm et al. 2014, Bargel, 2013; Bargel, 2008).

In Zusammenhang mit der Vergabe von Stipendien wird der soziale Hintergrund der Studierenden immer wieder diskutiert. Die verschiedenen Stiftungen sehen sich häufig mit dem Vorwurf konfrontiert, sie würden ihre Kandidaten weniger nach besonderen Leistungen auswählen, als vielmehr ohnehin privilegierte Studierende zusätzlich fördern, indem vor allem Personen aus akademischen Elternhäusern der gehobenen Mittelschicht bevorzugt würden. Im Folgenden soll dieser Vorwurf der Elitenförderung anhand der Daten des 12. Studierendensurveys untersucht werden, indem die soziale Zusammensetzung von Studierenden mit und ohne Stipendium verglichen wird.

### **Daten und Stichprobe**

Im Studierendensurvey können Stipendiaten über die Frage nach ihrer Studienfinanzierung ermittelt werden: Studierende, die sich teilweise oder hauptsächlich über Stipendien finanzieren, zählen als Stipendiaten. Ihnen werden diejenigen Studierenden gegenübergestellt, die sich ausdrücklich nicht durch Stipendien finanzieren. Im WS 2012/13 können so 311 Stipendiaten identifiziert werden. Davon sind N=247 Personen an Universitäten und N=64 an Fachhochschulen immatrikuliert.

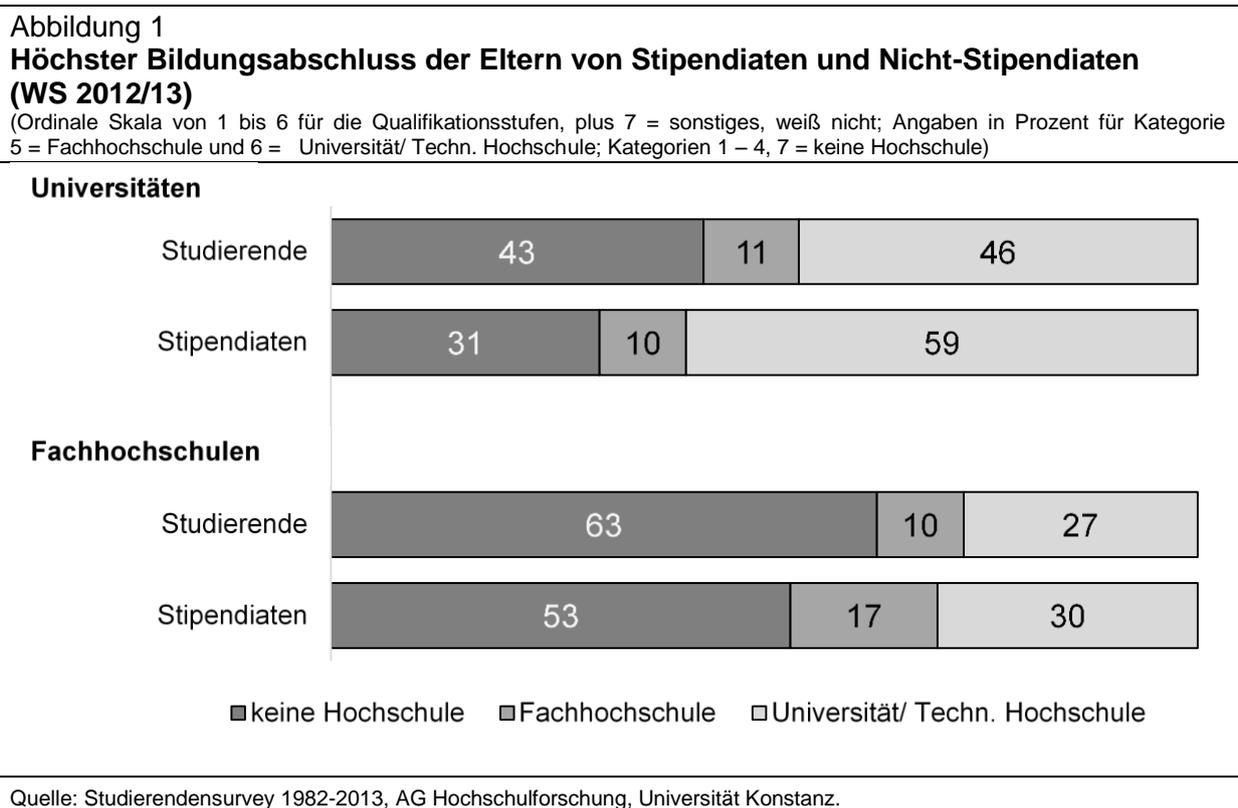
### **Soziales Profil der Studierenden und Stipendiaten**

Die Geschlechterverteilung unter den Stipendiaten fällt insgesamt leicht zugunsten der männlichen Studierenden aus: Ihr Anteil beträgt 54%. An Universitäten ist das Geschlechterverhältnis eher ausgeglichen: 51% Stipendiaten und 49% Stipendiatinnen. An den Fachhochschulen überwiegt mit 66% der Anteil männlicher Stipendiaten. Damit ist ein deutlicher Unterschied zu Studierenden ohne Förderung zu erkennen: im WS 2012/13 studierten an Universitäten 49% Männer und 51% Frauen, an den Fachhochschulen waren es 60% Männer und 40% Frauen.

Im Wintersemester 2012/13 waren rund 2,2 Mio. Studierenden an Universitäten und Fachhochschulen immatrikuliert. Davon studierten ca. 1,4 Mio. (67%) an einer Universität und 0,7 Mio. (33%) an Fachhochschulen (Statistisches Bundesamt, 2013). Im Studierendensurvey fällt die Verteilung der Studierenden auf die beiden Hochschularten dagegen stärker zugunsten der Universitäten aus: 78% der Studierenden ohne Förderung sind an Universitäten, 22% an Fachhochschulen eingeschrieben. Die Verteilung der Stipendiaten nach Hochschulart weist

fast die gleiche Verteilung auf, da sie mit 79% ebenfalls eindeutig stärker an Universitäten als an Fachhochschulen (21%) vertreten sind. Das Durchschnittsalter sowohl für männliche, als auch für weibliche Stipendiaten liegt bei 24 Jahren, wobei sich keine Unterschiede nach Hochschulart zeigen. Anders sieht es bei den Nicht-Stipendiaten aus: hier sind die Universitätsstudenten im Schnitt 24 Jahre, die Studierenden an Fachhochschulen 26 Jahre. Der hohe Wert ergibt sich durch den höheren Anteil an Personen, die über den dritten Bildungsweg bzw. mit Berufserfahrung an die Fachhochschule gelangen.

Um die soziale Herkunft der Studierenden und Stipendiaten zu ermitteln, wird der höchste Bildungsabschluss der Eltern betrachtet (Abbildung 1). An Universitäten überwiegt immer noch der Anteil von Akademikerkindern: 57% der Nicht-Stipendiaten und sogar 69% der Stipendiaten haben mindestens einen Elternteil mit Hochschulabschluss. An den Fachhochschulen überwiegt hingegen der Anteil der Bildungsaufsteiger. Er beläuft sich bei Nicht-Stipendiaten auf 63%, bei Stipendiaten auf 53%, womit die akademische Reproduktion unter Stipendiaten erkennbar höher ist als unter Nicht-Stipendiaten. An den Universitäten ist dies noch deutlicher festzustellen. Dieser Befund wird durch die Ergebnisse einer Studie des DZHWs (ehemals HIS) bestätigt, die 2008 das soziale Profil der Stipendiaten der elf Begabtenförderwerke untersuchte. In mehr als 70% der Familien hatte mindestens ein Elternteil die Hochschulreife erworben; in zwei Drittel der Familien haben Vater und/ oder Mutter einen Hochschulabschluss (Middendorff, Isserstedt, Kandulla, 2009, S.21 ff.).



### Migrationshintergrund

Mehrere Studien im Bereich der Bildungsforschung betonen die nach wie vor schlechteren Bildungschancen für Personen mit Migrationshintergrund (Bildungsbericht 2014, Prenzel et al. 2013, Berlin Institut für Bevölkerung und Entwicklung, 2009). Es stellt sich die Frage, ob diese spezielle soziale Gruppe auch in der Begabtenförderung das Nachsehen hat. Bei der Frage nach dem Migrationshintergrund ist zu unterscheiden, ob ein/e Student/in über eigene Migrationserfahrungen verfügt, oder ob lediglich die Eltern einen Migrationshintergrund aufweisen.

In ersten Fall besitzen die Studierenden die deutsche Staatsbürgerschaft, sind aber im Ausland geboren. Ebenso würde man Personen mit einer anderen als der deutschen Staatsangehörigkeit zu dieser Gruppe zählen. Im zweiten Fall besitzen die Studierenden die deutsche Staatsangehörigkeit und sind zugleich auch in Deutschland geboren. Nur ihre Eltern wurden im Ausland geboren oder verfügen über eine andere als die deutsche Staatsbürgerschaft. Die erste Definition ist enger gefasst, da nur die eigenen Erfahrungen berücksichtigt werden. Die zweite Definition des Migrationshintergrundes ist weiter und erfasst auch Migranten der zweiten bzw. dritten Generation.

Zunächst werden die Studierenden unter Verwendung der ersten Definition betrachtet. Tabelle 1 zeigt die Verteilung der Personen mit und ohne Migrationshintergrund in der Gruppe der Stipendiaten und den nicht geförderten Studierenden. Unter den Stipendiaten befinden sich hier lediglich 24 (8%) Personen mit eigener Migrationserfahrung. Unter den nicht geförderten Studierenden sind es 291 Personen (7%), die entweder im Ausland geboren wurden oder eine andere als die deutsche Staatsangehörigkeit besitzen. Es bestehen demnach keine Unterschiede zwischen Stipendiaten und Nicht-Stipendiaten hinsichtlich eigener Migrationserfahrungen.

Mit der zweiten Definition werden auch Migranten der zweiten und dritten Generation erfasst, dementsprechend sollte die Gruppe der Personen mit Migrationshintergrund größer werden. Wie erwartet steigt der Anteil der Personen mit Migrationshintergrund in beiden Gruppen an: 16% der Stipendiaten und 15% der Studierenden ohne Förderung haben Eltern, die Migrationserfahrung besitzen. Das bedeutet, dass 8% der Stipendiaten und Nicht-Stipendiaten lediglich wegen ihrer Eltern über einen Migrationshintergrund verfügen. Es handelt sich also größtenteils um Migranten der zweiten oder dritten Generation, ohne eigene Migrationserfahrungen.

Der Anteil an Personen mit eigener Migrationserfahrung wird auch dadurch beschränkt, dass im Studierendensurvey nur Bildungsinländer befragt werden. Also nur jene Studierende, die in Deutschland ihre Hochschulzugangsberechtigung erworben haben und erst danach in die Bundesrepublik zugewandert sind. Aber auch Bildungsausländer bzw. Bewerber aus dem Ausland kommen für ein Stipendium infrage. Die elf Begabtenförderwerke vergeben Stipendien an förderfähige ausländische Studierende aus EU-Mitgliedsstaaten oder EU-Beitrittsstaaten. Ihr Anteil an allen Stipendiaten eines Jahrgangs soll die 5% nicht übersteigen. Würde man diese Fälle berücksichtigen, wäre unter Umständen der Anteil der Personen mit eigener Migrationserfahrung in der allgemeinen Studierendenschaft und auch unter den Stipendiaten höher.

Tabelle 1  
**Migrationserfahrungen und Migrationshintergrund der Studierenden und Stipendiaten (WS 2012/13)**

(Angabe in absolut, Prozent in Klammern)

<b>Eigene Migrationserfahrungen</b>	<b>kein Stipendium</b>	<b>Stipendiaten</b>
keine Migrationserfahrungen	4.077 (93%)	276 (92%)
Eigene Migrationserfahrungen	291 (7%)	24 (8%)
<b>Migrationshintergrund</b>	<b>kein Stipendium<sup>1)</sup></b>	<b>Stipendiaten</b>
kein Migrationshintergrund	3.739 (85%)	254 (84%)
Migrationshintergrund	661 (15%)	50 (16%)

Quelle: AG Hochschulforschung Universität Konstanz: 12. Studierendensurvey WS 2012/13.

1) Die Differenzen in den absoluten Häufigkeiten entstehen durch fehlende Werte in den Ursprungsvariablen.

Es bleibt festzuhalten: Da sich der Anteil der Personen mit Migrationshintergrund in den beiden Gruppen (Stipendiaten und nicht geförderte Studierende) nicht unterscheidet, liegt hier offenbar keine Benachteiligung vor. Bei der Vergabe von Stipendien ist die Bildungsherkunft entscheidender, als ein eventuell vorhandener Migrationshintergrund.

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass nur wenige Unterschiede zwischen Stipendiaten und Studierenden ohne Förderung existieren. Am auffälligsten sind die Ergebnisse zur sozialen Herkunft. Die Bildungsvererbung zeigt sich sehr viel stärker unter Studierenden an Universitäten und noch etwas stärker bei den Stipendiaten. Die Fachhochschulen sind hingegen seit jeher „offener“ für Personen, die ihre Fachhochschulreife über den zweiten/ dritten Bildungsweg erworben haben, weshalb hier der Anteil an Bildungsaufsteigern höher ist.

Ein Grund für die höhere Bildungsvererbung unter Stipendiaten könnte in Ihrer Sozialisation liegen: Die Eltern der Stipendiaten kennen das (Hoch-) Schulwesen, sie machen Ihre Kinder bereits früh mit den Regeln des Systems vertraut und statten sie mit den nötigen Ressourcen, der dem System eigenen Sprache und einem gewissen Selbstverständnis aus. Was sich hier auswirkt ist der erworbene Habitus, der das Handeln lenken und begrenzen kann. Die Eltern „vererben“ also eigentlich ihren „akademischen Habitus“ an ihre Kinder. Weil ihre Eltern sich mit dem Hochschulsystem auskennen oder sogar selbst Stipendiaten waren, kennen die Studierenden die Förderprogramme und trauen sich eine Bewerbung eher zu, als ihre Kommilitonen aus bildungsfernen Schichten. Mehr noch: Es ist für sie in gewisser Weise selbstverständlich. Und jene Leute, die Stipendien vergeben, verfügen wiederum auch über den „akademischen“ Habitus, der für eine erfolgreiche Bewerbung nötig ist. Diese Interpretation greift Bourdieus Aussagen über die Chancen(un)gleichheit auf mit der er das Prinzip der sozialen Schließung erklärt: Aussicht auf Erfolg haben nur jene Bewerber, die über den „richtigen“ Habitus verfügen, ohne diese Voraussetzungen selektieren sich die „Nichtprivilegierten“ sogar selbst heraus (Bourdieu, Passeron, 1971).

**Sandra Majer**

## Literatur

Bargel, Tino (2008). Wandel politischer Orientierungen und gesellschaftlicher Werte der Studierende. Studierendensurvey: Entwicklungen zwischen 1983 und 2007. Bundesministerium für Bildung und Forschung BMBF, Referat Wissenschaftlicher Nachwuchs, Wissenschaftliche Weiterbildung. Berlin, Bonn.

Bargel, Tino (2013). Porträt einer verunsicherten Studierendengeneration. Zum Wandel politischer Orientierungen und gesellschaftlicher Werte seit den 1980er-Jahren. Die Politische Meinung (0032-3446), 58 (519), S. 48.

Bildung in Deutschland 2014. Ein indikatorengestützter Bericht mit einer Analyse zur Bildung von Menschen mit Behinderungen. Herausgeber: Autorengruppe Bildungsberichterstattung. W. Bertelsmann Verlag, Bielefeld 2014.

Bourdieu, P.; Passeron, J.-C. (1971). Die Illusion der Chancengleichheit : Untersuchungen zur Soziologie des Bildungswesens am Beispiel Frankreichs. Klett 1971.

Middendorff, E., Isserstedt, W., & Kandulla, M. (2009). *Das soziale Profil in der Begabtenförderung*. Ergebnisse einer Online-Befragung unter allen Geförderten der elf Begabtenförderungswerke im Oktober 2008. Hannover: HIS.

Prenzel, M.; Sälzer, C.; Klieme, E.; Köller, O. (2013). PISA 2012. Fortschritte und Herausforderungen in Deutschland. Waxmann Verlag GmbH, Münster.

Ramm, M.; Multrus, F.; Bargel, T.; Schmidt, M. (2014). Studiensituation und studentische Orientierungen. 12. Studierendensurvey an Universitäten und Fachhochschulen. Langfassung. Bundesministerium für Bildung und Forschung. Berlin 2014.

Statistisches Bundesamt (2013). Bildung und Kultur. Studierende an Hochschulen. Wintersemester 2012/13. Fachserie 11 Reihe 4.1. Statistisches Bundesamt, Wiesbaden.

Woellert, F.; Kröhnert, S.; Sippel, L.; Klingholz, R. (2009). Ungenutzte Potenziale. Zur Lage der Integration in Deutschland. Berlin Institut für Bevölkerung und Entwicklung. Berlin.